

Vom Arbeiter- zum Freizeitbauern : Neuorientierung im Kontext des agrarischen Zerfalls im Oberwallis

Autor(en): **Lerjen, Hans-Peter / Kläy, Eva-Maria / Messerli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **95 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Arbeiter- zum Freizeitbauern

Neuorientierung im Kontext des agrarischen Zerfalls im Oberwallis¹

Hans-Peter Lerjen, Paul Messerli, Eva-Maria Kläy

Einleitung

Bemerkenswert ist das Phänomen, dass sich im unteren Oberwallis (Raum Visp/Brig) bis auf den heutigen Tag ein Kleinbauerntum erhalten hat, das allerdings über die letzten Generationenwechsel deutliche Traditionsbrüche aufweist. Hildenbrand und Mitarbeiter stellten 1992 dazu die entscheidende Frage: Wodurch zeichnen sich «erfolgreiche» landwirtschaftliche Familienbetriebe aus? Sie kommen zum Schluss, dass es «erfolgreichen» landwirtschaftlichen Familien gelingt, die «widersprüchliche Einheit von Tradition und Moderne» zu bewältigen (Hildenbrand et al., 1992: 17ff). Sie vermögen zwei widersprüchliche Orientierungen zu verbinden: einerseits die Bereitschaft zur betriebskonzeptionellen Neuorientierung und andererseits das Festhalten an der «Eingebundenheit in den zähen Untergrund der Tradition», welche der Partikularität der Naturbearbeitung entspricht. Hildenbrand hat dieses Erfolgsprinzip einmal als «Traditionserhaltung durch Traditionsbruch» bezeichnet.

Im weiteren stellen Hildenbrand et al. (1992:56) bei den landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetrieben eine «Verlagerung der Motive für die nebenberufliche Landwirtschaft vom wirtschaftlichen in den ausserwirtschaftlichen Bereich» fest. Dabei handelt es sich um «Hobbybetriebe». Dieser Freizeitlandwirtschaft stellen die Autoren eine betriebswirtschaftlich rationale Betriebsführung gegenüber.

In diesem Artikel gehen wir von der These aus, dass das Erfolgsrezept der Oberwalliser Kleinbauern in der gelungenen Synthese von Tradition und Moderne liegt. Mit dieser These gehen wir der Frage nach, wie Oberwalliser Kleinbauernbetriebe in den letzten zwanzig Jahren überlebt haben.

Unsere Ausführungen basieren auf zwei Diplomarbeiten (Kläy 1997, Lerjen 1998), die am Geographischen Institut der Universität Bern entstanden, und einer Seminararbeit (Dettwiler, 1994), die am Institut für Ethnologie der Universität Bern ausgeführt wurde. Alle drei Arbeiten setzen sich schwerpunktmässig mit dem einzelbetrieblichen Strukturwandel der Oberwalliser Kleinbauernbetriebe auseinander.

Gleichzeitig stützten wir uns auf eine reiche volkskundliche Literatur, die die regionale Agrarverfassung gut erschliesst: Niederer (1993) definierte den Arbeiterbauern in den siebziger Jahren als regionalen Bauerntypus². Landtwing (1979) hat diesen Typus des Arbeiters und Bauern im Detail erforscht. Walther (1973) untersuchte die Nebenerwerbslandwirtschaft der Region. Diese Arbeiten aus den siebziger Jahren ermöglichten die Erhebung des Strukturwandels der regionalen Land-

wirtschaft und sie waren Referenzarbeiten, die diese Untersuchung ermöglichten und motivierten.

Methodologisch lehnen wir uns an Hildenbrand et al. (1992) an: Auch wir gehen von einer engen Beziehung von Betrieb und Familie in der Landwirtschaft aus und legen den Fokus auf die Rekonstruktion und Konstrastierung von Einzelfällen. Diese werden, in Strukturierungsebenen eingebettet, in ihrer Eigenlogik erschlossen. Die Strukturierungsebenen sind die verschiedenen Bezugsebenen des landwirtschaftlichen Handelns, wie staatliche Agrarpolitik, regionspezifische Agrarordnung, Dorfverhältnisse, Familiengeschichte und schlussendlich die persönliche Biographie der Betroffenen. Unsere Wahl dieser Methodik, welche auf die «Begründete Theorie» von Strauss (1991) zurückgeht, erklärt sich durch das hermeneutische Defizit klassisch-empirischer Umfragen.

Die Betriebsanalyse umfasste die Bereiche Betriebsstruktur, Wandel des Betriebskonzeptes, Arbeitsteilung im Betrieb, Einstellung der (Gross-)Familie zum Betrieb und schliesslich die persönlichen Eigenschaften und Einstellungen des Betriebshalters bzw. der Betriebshalterin. Der Betriebsleiterhabitus ist die Rolle, die eingenommen werden muss, wenn ein landwirtschaftlicher Betrieb überleben soll. Die Nachfolge als Übernahme des Betriebshalterhabitus ist ein entscheidendes Moment, in dem sich das künftige Betriebskonzept als zentrale Grösse kristallisiert. Die Nachfolge kann matrilinear – von der Mutter zur (Schwieger-)Tochter –, patrilinear (vom Vater zum (Schwieger-)Sohn – oder auch quer zu den Geschlechtern verlaufen. Oft ist der Betriebsleiterhabitus kulturbedingt geschlechtsspezifisch definiert.

Die Darstellung unserer Analyse folgt den oben erwähnten Strukturierungsebenen des bäuerlichen Handlungsfeldes. Die Oberwalliser Landwirtschaft und ihr ökonomisches Umfeld sowie die überbetrieblichen Strukturen des Kleinbauernums sind Bedingungen und z.T. auch Folgen der einzelbetrieblichen Handlungen, die wir typologisch beschreiben.

Die Landwirtschaft des Oberwallis und das ökonomische Umfeld

Das inneralpin gelegene, deutschsprachige Oberwallis ist Realteilungsgebiet und mit 85% Anteil an Nebenerwerbsbauern ein ausgesprochenes Kleinbauerngebiet: Die Betriebsflächen liegen zwischen 1 und 5 ha. Im Gegensatz zu Anerbengebieten, wo sich stolze Bauernkulturen mit Hofbindung entwickelt haben, finden wir als mentalitätsgeschichtliche Grundlage eine «Alltagsrationalität im Kampf um Subsistenz» (Bohler 1995). Die grossen Höhenunterschiede und die Trockenheit erschweren die Bewirtschaftung allgemein. Realteilung bedeutet eine geschlechterneutrale Aufteilung des Erbes auf alle Kinder. Die Betriebsform, welche der Realteilung entspricht, erläutert Imboden (1956:26): «Im Realteilungsgebiet finden wir in der Regel keine die Generationen überdauernden Landwirtschaftsbetriebe oder Bauernhöfe, die nur den Besitzer oder den Bewirtschafter wechseln, in der

räumlichen Ausdehnung jedoch unverändert bleiben. Die Betriebe sind durch dieses Erbsystem vielmehr einer fortlaufenden Wandlung unterworfen; bestehende Betriebe werden aufgeteilt und neue entstehen, welche Teile von verschiedenen früheren Betrieben in sich vereinigen.»

Ausgangspunkt der Oberwalliser Landwirtschaft ist historisch eine Mehrzwecklandwirtschaft mit saisonalen Höhenwanderungen, worin Grossvieh- und Kleinviehhaltung, Graswirtschaft, Ackerbau und Rebbau als Betriebsbereiche integriert sind. Bewässerung ist bei vorherrschendem kontinentalen Klimaverhältnissen absolut notwendig. Dieser Reichtum an Betriebsbereichen mag darüber hinwegtäuschen, dass die Vorkriegs-Subsistenzlandwirtschaft bei grossen Kinderzahlen ein hartes und armseliges Leben darstellte (Niederer 1993).

Der sich in dieser Retardierung abzeichnende «Zwangskonservatismus» des Oberwallis (Weiss 1962) ist eine wichtige Interpretationsgrundlage, um das hier behandelte Phänomen des nostalgischen Festhaltens am Traditionellen richtig zu deuten.

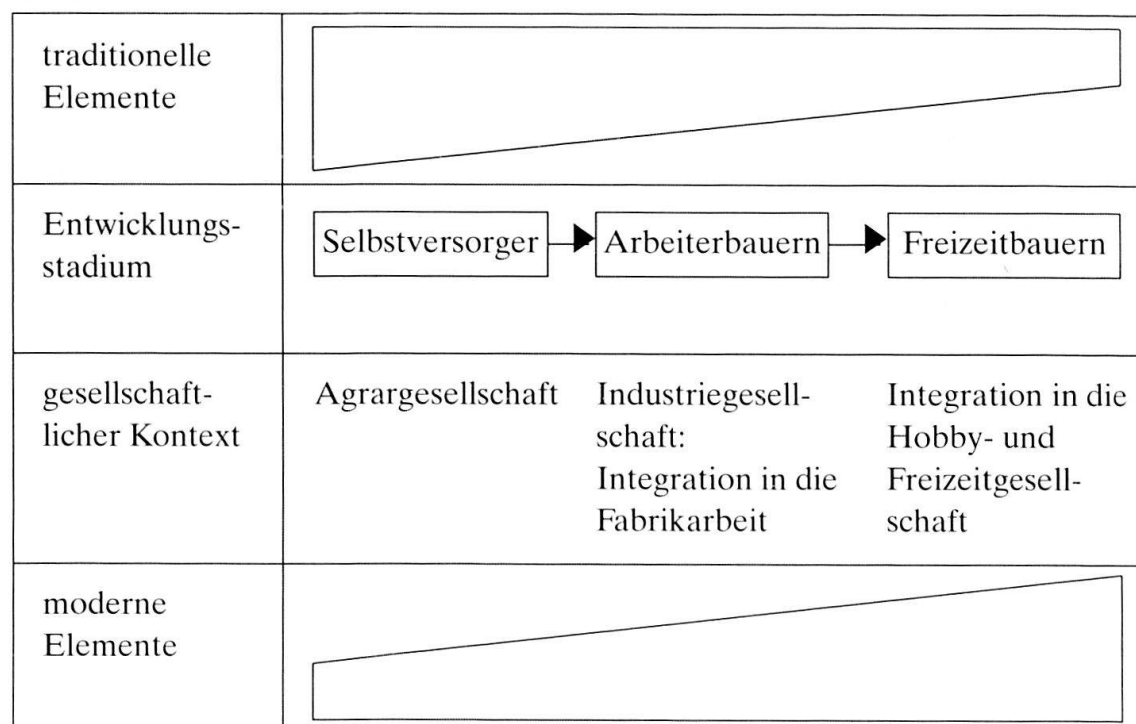
Der wirtschaftliche Strukturwandel, den das Wallis in den letzten fünfzig Jahren durchgemacht hat, ist eindrücklich: Um die Jahrhundertwende waren noch 75% (Schweiz: 46%)³ der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. 1950 waren es noch 50% (Schweiz: 21%), 1970 bloss noch 15% (Schweiz: 9%) und 1990 fanden ganze 3% der Walliser ein Auskommen in der Landwirtschaft (Schweiz: 6%). In wenigen Jahrzehnten wurde die Agrargesellschaft durch Industrialisierung und Tertiarisierung einem enormen Modernisierungsschub ausgesetzt. Der Rückgang spiegelt den dramatischen ökonomischen Bedeutungsverlust der Landwirtschaft und einen agrarischen Zerfall, der sich im Verlust bäuerlicher Werte, in der Vereinfachung der Betriebsformen und in der Anpassung an ausserlandwirtschaftliche Arbeitsbedingungen niederschlägt.

Entsprechend diesen gesellschaftlichen Umwälzungen lassen sich drei Phasen in der Entwicklung des Kleinbauerntums im Oberwallis unterscheiden (vgl. Grafik 1): Die Selbstversorgungswirtschaft (Mehrzwecklandwirtschaft) wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in Folge eines Industrialisierungsschubes mit Schichtarbeitsmöglichkeiten im grossen lokalen Chemiewerk vom Arbeiterbauern (welcher Mehrzwecklandwirtschaft ohne Ackerbau betreibt) abgelöst (Niederer 1993, Landtwing 1979). Dettwiler (1994) konnte rekonstruktiv verdeutlichen, dass die Arbeiter-Bäuerin, die als Frau des Arbeiterbauern für die Grossviehhaltung zuständig war, darin als eigentliche Betriebshalterin eine zentrale Rolle spielte. Der Arbeiterbauer wurde nach den siebziger Jahren vom Freizeitbauern verdrängt, der seinen Betrieb mit Kleinviehhaltung und Rebbau in der Freizeit führt (Lerjen 1998).

Welche Prozesse werden sichtbar? Die Teilhabe der Kleinbauern an der Moderne schreitet durch Integration in die Fabrikarbeit sowie in die Hobby- und Freizeitgesellschaft voran. Gleichzeitig finden ein Abbau und eine Transformation (Umdeutung) traditioneller Elemente statt, was sich in der Betriebsform äussert.

Die Grundlage der spezifischen Identität des Oberwalliser Kleinbauerntums bilden heute drei lokale Viehrassen. Es sind dies das Schwarznasenschaf, die

Grafik 1: Drei Entwicklungsstadien des Oberwalliser Kleinbauerntums zwischen Traditionsabbau bzw. -transformation und Teilhabe an der Moderne



Quelle: Lerjen (1998)

Schwarzhalsziege und seit wenigen Jahren die Eringerkuh, eine kleine, schwarze Ringkuhrasse aus dem benachbarten, französischsprachigen Val d'Hérens. In diesem Artikel konzentrieren wir uns auf die vorherrschende Schafzucht.

Durch die Schafhaltung und die Betriebsform nimmt die Walliser Landwirtschaft innerhalb der Schweiz eine Sonderstellung ein. Der Anteil an Nebenerwerbsbetrieben ist mit 83% deutlich über dem schweizerischen Durchschnitt (43%)⁴. Auch der hohe Anteil von 84% an Betrieben bis 5 ha Betriebsfläche sticht heraus (Schweiz: 41%). Hauptgrund für die kleine Betriebsfläche ist die Realteilung. Ausserdem ist die Schafhaltung im Wallis relativ zu anderen Viehhaltungsformen mit 17% am stärksten verbreitet (Schweizerischer Durchschnitt: 2%). Die Sonderstellung des Wallis innerhalb der Schweiz besteht also in der Kleinstrukturiertheit der Landwirtschaft und in der grossen Bedeutung der Schafhaltung.

Ein wichtiger Motor der wirtschaftlichen Entwicklung, die das Wallis aus dem agrarischen Korsett befreite, war die Grossindustrie im Haupttal. Im Oberwallis ist dies besonders das Chemiewerk in Visp mit 2700 Angestellten, dessen anhaltende Prosperität als ökonomische Rahmenbedingung für die in der Freizeit geführten Kleinbauernbetriebe bisher einen Glücksfall darstellte. (Andere Kleinbauern fanden im Raum Brig beim öffentlichen Verkehr flexible Arbeitsbedingungen.) Der Schichtbetrieb des Unternehmens begründete die Integration der Kleinbauern in

die Fabrikarbeit, und damit das Arbeiterbauern-Phänomen. Das in den letzten Jahrzehnten stark gestiegene Lohnniveau förderte den Freizeitbauern, der die Landwirtschaft als Freizeitbeschäftigung betreibt, da die Existenz sichernde Funktion des landwirtschaftlichen Betriebes wegfällt. Dies bedeutet die Integration der Kleinbauern in die Hobby- und Freizeitgesellschaft.

Tabelle 1: Arbeiter- und Freizeitbauern nach Ausbildung

	Studium	Berufslehre	ohne Berufslehre
Arbeiterbauern 1970	0%	22%	78%
Freizeitbauern 1994	1%	71%	28%

Quelle: Landtwing (1979:141); Lerjen (1998)

Das Ausbildungsniveau wurde in den letzten Jahren deutlich angehoben (Lerjen 1998). Während der Arbeiterbauer, dessen Betrieb noch auf Selbstversorgung mit Nebenerwerb für die Grossfamilie ausgerichtet war, kaum eine berufliche Ausbildung hatte, verfügt der heutige Freizeitbauer fast immer über eine Berufslehre, aber selten über ein Studium.

Die agrarwirtschaftlichen Rahmenbedingungen für Milchwirtschaft und Schafhaltung unterscheiden sich deutlich: Die Grossvieherträge wie Milch- und Fleischverkauf sind in den letzten Jahren drastisch gesunken, während in der Schafzucht noch Absatzgarantien und interessante Festpreise bestanden. Dazu kommen Direktzahlungen für Betriebe über 3 ha Betriebsfläche.

Der überbetriebliche Strukturwandel vom Arbeiter- zum Freizeitbauerntum: Agrarischer Abbau mit stabilen Zwischenformen

Landtwing (1979) hatte 1970 eine mündliche Umfrage unter den Arbeiterbauern des Chemiewerkes in Visp durchgeführt. Walther (1973) untersuchte die Nebenerwerbslandwirte (im Prinzip Arbeiterbauern) der Region mit einer schriftlichen Umfrage. Der Strukturwandel konnte durch erneut schriftliche Erhebungen der aktuellen Situation (Lerjen 1998) sowie Fallstudien (Dettwiler 1994, Kläy 1997, Lerjen 1998) quantitativ und qualitativ erschlossen werden.

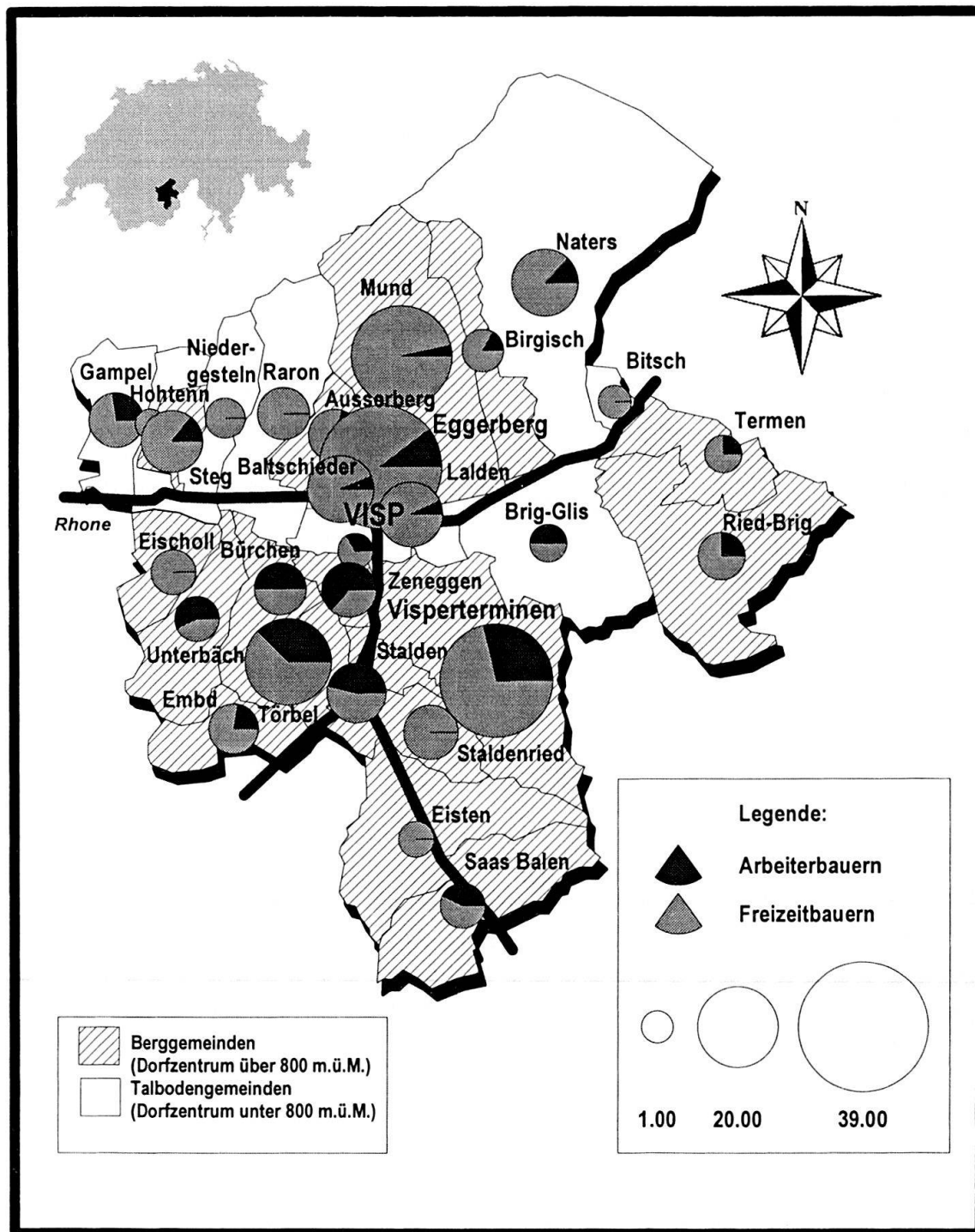
Tabelle 2: Wissenschaftliche Grundlagen zur Erfassung des Strukturwandels der Oberwalliser Kleinlandwirtschaft

	Vorgehen	verwendbare Daten
Landtwing (1979)	126 Interviews mit Arbeiter- und Freizeitbauern des Chemiewerkes in Visp und Gemeindevertretern 1970	Anzahl der Arbeiter- und Freizeitbauern 1970; Sozialstatistik der Arbeiterbauern und Freizeitbauern 1970
Walther (1973)	a) Gemeindeumfrage über Nebenerwerbslandwirte der Vispertäler 1972 b) Bauernumfrage bei 174 Nebenerwerbslandwirten 1973	Subjektive Motivation der Nebenerwerbslandwirte (Arbeiterbauern) 1973; Betriebsorganisation im Nebenerwerbsbetrieb (Arbeiterbauern) 1973
Lerjen (1998)	a) Gemeindeumfrage über Arbeiter- und Freizeitbauern bei 28 Gemeinden des Einzugsgebietes des Chemiewerkes 1994 b) Umfrage bei 330 Arbeiter- und Freizeitbauern des Chemiewerkes 1994	Anzahl der Arbeiter- und Freizeitbauern 1994; Sozialstatistik (Ausbildung, Anstellung usw.), subjektive Motivation, Betriebsorganisation im Arbeiter- und Freizeitbauernbetrieb
Dettwiler (1994), Kläy (1997), Lerjen (1998)	c) Fallstudien: Dettwiler machte neun Fallstudien von Arbeiter-Bäuerinnen, Kläy sieben und Lerjen zwei von Freizeitbauern	Typologie der Betriebskonzeptionen der heutigen Freizeitbauern

Die räumliche Verteilung vom heutigen Arbeiter- und Freizeitbauerntum zeigt ein interessantes Muster (s. Karte 1): Die Zentren sind in Visperterminen, Eggerberg, Mund und Töbel zu finden, die allesamt Bergdörfer sind. Visperterminen ist das Fabrikbauerndorf schlechthin.

Zwischen 1970 und 1994 gingen die in der Freizeit geführten landwirtschaftlichen Betriebe der Chemiearbeiter um ca. 40% zurück. Die Arbeiterbauernbetriebe (mit Kuhhaltung) brachen um 80% ein. Die Freizeitbauernbetriebe (mit Schafhaltung) legten um 36% zu (Landtwing 1979, Lerjen 1998). Diese vitale Reaktion des Milieus konzentriert sich allerdings auf einige wenige Bergdörfer, wo die Betriebsnachfolge funktioniert. Die Ablösung der Kuh- durch die Schafhaltung

Karte 1: Arbeiter- und Freizeitbauern des Chemischen Werkes in Visp



Quelle: Lerjen (1998)

Tabelle 3: Strukturwandel in der Oberwalliser Kleinlandwirtschaft

	Arbeiterbauern 1994–1970	Freizeitbauern 1994–1970	Tierhalter 1994–1970
Talbodengemeinden	–87%	– 21%	–52%
Berggemeinden	–79%	+103%	–35%
Total	–81%	+ 36%	–41%

Quelle: Lerjen 1998

als Intensitäts- und Produktivitätsabbau bedeutet ohnehin eine logische Fortsetzung des agrarischen Zerfalls, der mangels arrondierbarer Betriebsflächen nicht durch rentable Betriebsformen aufgefangen werden kann.

Wie sehen diese Freizeitbauernbetriebe aus? Die mittlere Betriebsfläche beträgt 3 ha. Dies entspricht einer wichtigen Subventionsbezugslimite der Schweizerischen Agrarpolitik. Die mittlere Herdengrösse liegt bei 20 Stück Kleinvieh. 71% sind Herden des Schwarznasenschafes, 7% der Schwarzhalsziege und 22% des Weissen Alpenschafes, das als rentableres Zuchtschaf Nebenerwerb symbolisiert, da es 25% mehr einbringt. Der Prestigeaspekt, repräsentiert durch die traditionellen Rassen, dominiert also bei den Oberwalliser Kleinbetrieben deutlich. Betriebswirtschaftliche Rationalität steht angesichts des tiefen Rentabilitätsniveaus nicht im Vordergrund.

Die Schafhaltung kennt allerdings auch eine wirtschaftliche Motivationslinie: Absatzgarantien waren eindeutig Auslöser für die boomartige Entwicklung der Schafhaltung im Oberwallis seit den siebziger Jahren.

Für die in der Freizeit geführten Betriebe der Chemiewerker konnte eine Zuteilung nach Betriebskonzepten vorgenommen werden. Wird der Grenzwert zwischen Hobbybetrieb und erwerbsorientiertem Freizeitbetrieb aufgrund der unteren Bezugslimiten für staatliche Zuschüsse bei 30 Stück Schafen und 3 ha Betriebsfläche definiert, dann sind 68% Hobbybetriebe und 32% betriebswirtschaftlich motiviert. Damit dominieren die Hobbybetriebe deutlich. Die lokalen Terrassen bilden dazu ein tragendes Element.

Während 1973 Selbstversorgung und Nebenerwerb als Motivation im Zentrum standen (Walther 1977), sind diese Elemente heute marginal. Die Freude an der Landwirtschaft, konkret an Tierhaltung und Naturbearbeitung, dominieren. Die Landwirtschaft wird zur Männer-Freizeitbeschäftigung (Lerjen 1998).

Diesen deutlichen Wandel finden wir auch bei der Arbeitsausführung und dem Betriebshalterhabitus, die beide mit der Betriebskonzeption eng verknüpft sind. Während das Arbeiterbauerntum auf den Schultern der Frauen lag (Walther 1973), wird heute in der Schafzucht (traditionelle Männerdomäne) die tägliche Arbeit

Tabelle 4: Verschiebung der subjektiven Motive vom Arbeiter- (1973) zum Freizeitbauern (1994)

	Arbeiterbauern 1973	Freizeitbauern 1994
Freude an der Landwirtschaft (Beziehung zu den Tieren, Freude an der Natur)	25%	79%/70%
Selbstversorgung, Nebeneinkommen	37,5%	22%/10%

Quelle: Walther (1977:147); Lerjen (1998)

partnerschaftlich erledigt (Lerjen 1998). Beide Betriebshalterpositionen stammen aus dem ursprünglichen Mehrzweckbauerntum der Selbstversorgerzeit. Die kulturell rigide Arbeitsteilung des Arbeiterbauerntum besiegelte mit der Aufgabe der Kuhhaltung dessen Niedergang: Als die Männer durch ihre Tätigkeit und ihr Auskommen in der Fabrik einen Zugang zur Moderne fanden, wurde auch die Modernisierung der Rolle der Frauen fällig. Mit dem Rückzug der Frauen aus der Kuhhaltung wurde die Kuhhaltung mangels Interesse der Männer aufgegeben. Die matrilineare Nachfolgepraxis wurde hinfällig. Die Schafhaltung der Männer eröffnete mit dem notwendigen Wechsel zur patrilinearen Nachfolgepraxis einen Ausweg aus dieser schwierigen Lage. Die kulturelle Zuweisung der Rollen hat in diesem Fall den Bruch mit der Kuhhaltung zur Folge, zugleich aber die Weiterführung des Betriebes durch die Schafhaltung ermöglicht.

Die ökonomische Situation erlaubt heute den Kleinbauern, dass sie sich die unrentablen Freizeitbauernbetriebe leisten können (bzw. müssen, um ihren landwirtschaftlichen Boden zu erhalten). Die Betriebe werfen zwar kaum Geld, aber doch einen spezifischen Status ab: Die Zuchtgenossenschaften der Schafhalter erzeugen

Tabelle 5: Tägliche Arbeit in Kleinlandwirtschaft 1970 und 1994

	Mann	Mann und Frau	Frau
Arbeiterbauern 1970	20%	16%	64%
Freizeitbauern 1994	31%	59%	10%

Quelle: Walther (1977:118); Lerjen (1998)

mit ihren Zuchtwettbewerben einen Prestigerahmen für die Freizeitbauern. Zum regelrechten Sport wird die Tierhaltung im Kuhringkampf: hier sticht die Männertradition die Milchkühe aus!

Das Familienmodell unterlag ebenfalls einem bedeutenden Wandel: Während im Arbeiterbauerntum die kinderreiche Selbstversorgerfamilie noch die Norm war, existiert der heutige Freizeitbauernbetrieb vor dem Hintergrund der modernen Konsumfamilie, in welcher die Einheit von Betrieb und Familie zusehends verloren geht. Der Betrieb als ursprüngliche Subsistenzgrundlage wird zum Hobby des Mannes, weil die Familie nicht mehr auf den Betrieb angewiesen ist.

Grafik 2: Strukturelle Unterschiede zwischen Arbeiter- und Freizeitbauerntum

	Arbeiterbauern	Freizeitbauern
Viehhaltung	Kuhhaltung (und Schafhaltung)	Schafhaltung
Betriebskonzept	Selbstversorgung und Nebenerwerb	Männer-Freizeitbeschäftigung, Bewirtschaftungserhaltung
Betriebshalter	Frau (Arbeiter-Bäuerin)	Mann
Arbeitsausführung	Frau	partnerschaftlich
Familienmodell	Selbstversorgerfamilie	Konsumfamilie

Fallstudien von Oberwalliser Kleinbetrieben

Der Strukturwandel vom Arbeiter- zum Freizeitbauerntum soll nun aus der Perspektive von Lebensläufen und Betriebsgeschichten betrachtet werden: Welches ist die Betriebsvorgeschichte? Welches die Betriebskonzeption? Die Fallbeispiele verstehen sich nicht als eigentliche Typen, sondern als in ihrer Eigenlogik authentisch erschlossene Fälle. Im Sinne eines «Theoretical Sampling» (Strauss 1991) wurden die zu bearbeitenden Fälle so ausgewählt, dass der sinnstrukturierte Raum des Themas erschlossen werden konnte, d.h. es wurde versucht, das ganze Spektrum der Kleinbauernbetriebe zu behandeln.

Traditioneller Arbeiter-Bäuerinnen-Betrieb: Sinnentleerung als Niedergang

Anhand eines ersten Kleinbetriebes soll gezeigt werden, was geschieht, wenn eine betriebskonzeptionelle Neuorientierung ausbleibt:

Erna Furrer ist eine fünfzigjährige Hausfrau ohne Ausbildung und eine der wenigen verbleibenden Arbeiter-Bäuerinnen. Ihr 5-Hektaren-3-Kühe-Betrieb krankt an der starren, kulturell angelegten Arbeitsteilung in der Kuhhaltung. Ihr Mann, der sich auf Rebbau statt Schafhaltung eingeschworen hat, zeigt sich gegenüber ihrem Betrieb passiv-neutral. Diese Haltung des Mannes führt indirekt zur Weigerung der Kinder, ihr in der Landwirtschaft zu helfen. Gleichzeitig belasten diese Kinder sie aber bis ins Erwachsenenalter hinein mit Hausarbeit.

Als erstes betrachten wir den Moment der Betriebsübernahme:

Erna: Ja, wir zu Hause... haben wir schon immer gebauert. Und nachher, als wir geheiratet haben, ein paar Jahre eigentlich nicht. Und nachher habe ich einfach einmal zu einem Ding-Kühlein⁵ geschaut. Und nachher habe ich gesagt, jetzt behalten wir die einmal und so hat es sich... (Dettwiler 1994:A3)

Wieso führt die Entwicklung dieses Betriebes ins Leere? Welches ist sein Betriebskonzept? Zum Zeitpunkt, da Erna nach der Heirat wieder beginnt, Kühe zu halten, steht die Familie in einem ökonomischen Engpass (Hausbau, kleine Kinder), und sie sieht darin eine Möglichkeit, ihre Familie mit Selbstversorgung und Einkommen zu unterstützen: Mit dem Auswachsen der Kinder und dem steigenden Lebensstandard bei gleichzeitigem Wertverlust ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse (Milchpreis) wird das Betriebskonzept Ernas ad absurdum geführt. Ernas Mann will sie nicht mit der Schafhaltung aus der Betriebshalterinnen-Rolle erlösen. Sie ist isoliert:

Interviewerin: Waren Sie nie krank? Wer übernahm dann Ihre Arbeit?

Erna: Ich habe trotzdem gehen müssen. (Dettwiler 1994:A6)

Andererseits fehlt es ihr an Selbstbewusstsein, aus wertrationalen (Selbstverpflichtung) und persönlichen Gründen (Liebe zur Tierhaltung) ihren Familienbetrieb als Hobbybetrieb weiterzuführen, indem sie ihre Leute innerhalb der Familie bindet.

Die Zukunft dieses Arbeiter-Bäuerinnen-Betriebs ist sehr ungewiss. Eine Nachfolge ist aufgrund der kritischen Werthaltung der Kinder nicht zu erwarten, erfolgt doch bei den Söhnen auch (durch den Vater) keine Sozialisation in die Tierhaltung. Das betriebskonzeptionelle Festhalten am Anspruch, der Betrieb sei für die Familie da, bricht sich an der Realität: Der Betrieb muss als Freizeitbeschäftigung des Betriebshalters/der Betriebshalterin konzipiert werden, wenn ein Ausbau des Betriebes nicht möglich ist. Für einen Ausbau bestehen weder Ressourcen noch besteht Interesse. Diese Motivverschiebung von Selbstversorgung oder landwirtschaftlichem Nebenerwerb zur Freizeitbeschäftigung gelingt den Frauen selten (vgl. Zahlen der Arbeiterbauernbetriebe), während die interessierten Männer im Freizeitbauerntum einen Weg finden, ihren elterlichen Betrieb und Betriebshalterhabitus zu retten. Da die Hilfe der Kinder in der Schafhaltung (wegen der Umnutzung von Mähwiesen in Weiden) weniger beansprucht wird, ist eine Verweigerung

der familiären Solidarität im Freizeitbauerntum wohl weniger folgenreich als im «rückständigen» Arbeiterbauerntum.

Traditioneller Freizeitbauernbetrieb: Traditionserhaltung als Hobby

Edwin Pfamatter ist 60 Jahre alt, arbeitet in der Grossindustrie als Schichtführer und führt einen ortsüblich kleinen Freizeitbetrieb mit 20 Stück Schwarznasenschafen und 2 Hektaren Betriebsfläche.

Er wuchs mit neun Geschwistern in einer armen Bergbauernfamilie auf. Da der Vater auswärts kaum verdiente, waren das familieneigene landwirtschaftliche Besitztum und die Kuhhaltung, die den Frauen unterstand, als Selbstversorgung wichtig. Bald verdingte sich Edwin – ohne Ausbildungsmöglichkeit – als Hirt auf einer Alp. Mit dreissig Jahren fand er eine Stelle als Schichtarbeiter und heiratete gleichzeitig in eine wohlhabendere Bauernfamilie ein, wo er die Schafhaltung des Schwiegervaters übernahm und seit dreissig Jahren weiterführt:

Edwin: Ja, wir haben früher richtig gebauert, sind Bergbauern gewesen. Auch Rindvieh haben wir gehabt, Kühe und auch ein paar Schafe. Und nachher, als ich (ins Tal) herunter gekommen bin, hat ihr Vater (der Schwiegervater) gebauert. Und dann habe ich dem einfach manchmal zwischen der Arbeit geholfen. Er hat damals auch Schafe gehabt und ich habe dann auch ein paar hinzugekauft. Dann habe ich einfach damit angefangen. (Ich habe) Einfach immer schon, zwischen der Arbeit (in der Fabrik), zu den Schafen geschaut.

Edwin schildert, wie er zu seinem Betrieb gekommen ist: Die Schafhaltung lässt ihn vom Helfer zum selbständigen Betriebshalter aufsteigen. Der Übergang vom Bergbauerntum der Eltern über das Arbeiterbauerntum des Schwiegervaters zum Freizeitbauerntum Edwins wird deutlich. Das Freizeitbauerntum ist kein «richtiges Bauern» mehr. Trotz dieses Bruchs oder besser gerade wegen diesem Bruch wird der Betriebshalterhabitus Edwins erhalten.

Seine Familie zählt 3 Kinder, von denen die Tochter und ein Sohn eine Lehre im Dienstleistungsbereich, der andere Sohn eine Lehre im Gewerbe machen. Dieser Sohn hat als einziger Freude an den Tieren. Die anderen stehen neutral bis ablehnend zur Landwirtschaft, helfen aber im Freizeitbauernbetrieb, wenn die Heuernte ansteht. Die Stallarbeit erledigt Edwin allein. Ein traditioneller Kuhstall dient ihm als Schafstall. Seine Frau war eine Arbeiter-Bäuerin. Vor ihrer Heirat hütete sie die Kühe ihres Vaters. Dann hat ihr Bruder den Betrieb übernommen. Heute erfreut sie sich ihrer Rolle als Hausfrau, als Mittelpunkt der Familie.

Das dörfliche Umfeld kommt aus Edwins Sicht einem Desaster gleich: Das Dorf als Kollektiv zieht sich langsam aber sicher aus der Landschaftsnutzung zurück. Wird in dieser trockenen Gegend nicht bewässert, versteppt die Landschaft innerhalb weniger Jahre. Wird nicht geheut oder geweidet, hält die Vergandung mit Verbuschung an. Aus dieser Situation heraus formuliert Edwin sein Betriebskonzept:

Edwin: Ja, wenn du das Gut (den Landbesitz) hast. Statt es kaputt gehen zu lassen oder es jemandem gratis zu überlassen, schaut man zu ihm und hat ein paar Schafe, basta! Und oft ist es eigentlich die Freude, die man daran hat, und ein Hobby, dass man einfach zwischen... Ich war Schichtarbeiter und dann hatte man zwischendurch ein wenig Beschäftigung.

Das «Gut» ist der Ausgangspunkt der Betriebskonzeption. Was ist daran besonderes? Der Betrieb ist nicht mehr als Selbstversorgung und Nebenerwerb für die Familie da. Die Beziehung hat sich umgekehrt: Edwin schaut zum «Gut». Er tut dies aus Selbstverpflichtung. Daraus folgt sekundär die Tierhaltung, die paar Schafe, die Edwin Freude bereiten, die sein Hobby sind. Beide Motive entstammen einer Traditionsbindung, die den traditionellen Freizeitbauern charakterisiert und die stark durch die Sozialisation in agrargesellschaftlichen Verhältnissen geprägt ist.

Welche Rollenwechsel finden statt? Einerseits gibt Edwins Frau die Tätigkeit als Arbeiter-Bäuerin auf und wird Hausfrau, andererseits wird Edwin damit Freizeitbauer, weil er allein nicht Kuhhaltung betreiben kann. Seine eigenen Ressourcen sind dafür sowieso zu gering. Mit der Schafhaltung seines Schwiegervaters muss er aber die Tierhaltung, die ihm am Herzen liegt, neben seiner existenzsichernden Vollzeitstelle als Schichtler nicht aufgeben. Die Tierhaltung wiederum ist für die sinnvolle Bewirtschaftung des Besitzes notwendig.

Wie konnte der landwirtschaftliche Betrieb überleben bzw. das «Gut», das sich aus dem Erbgut von Edwin und seiner Frau zusammensetzt, sinnvoll weiterbewirtschaftet werden? Die Neuorientierung Edwins zum Freizeitbauern wird einerseits durch die Heirat fällig und andererseits durch bessere Existenzmöglichkeiten nahegelegt. Die Tradition selber offeriert mit der Schafhaltung die Lösung. Die Arbeit kann reduziert werden, da Selbstversorgung und Nebenerwerb ihre Notwendigkeit einbüßen. Die Frau kann von der Stallarbeit befreit werden. Hierin liegt das Neue in der Dialektik von Tradition und Moderne. Das Betriebskonzept ist Traditionserhaltung als Hobby. Die soziale Folge davon ist die Individualisierung der Landwirtschaft.

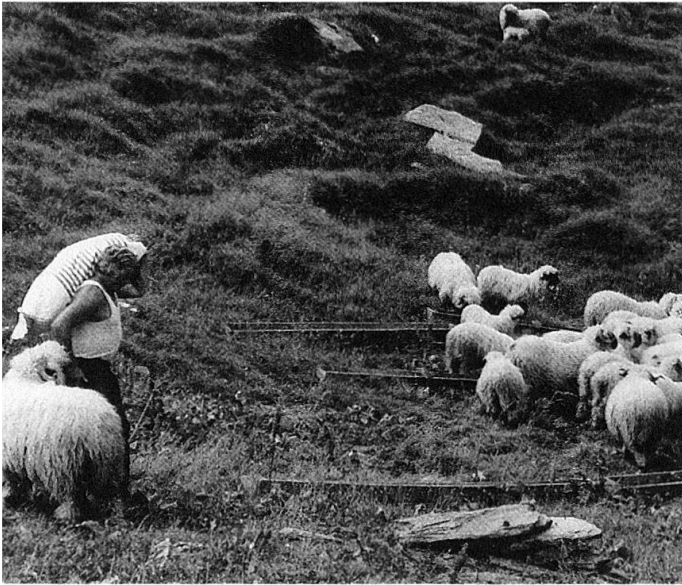
Moderner Freizeitbauern-Betrieb: Ästhetische Zucht als Motivation

Sein «altertümliches Hobby», die Zucht von Schwarznasenschafen, ist Jürg Imesch, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Kanton arbeitet, viel Zeit wert. Heute bewirtschaftet der 30jährige zusammen mit seinen beiden älteren Brüdern, die als gelernte Berufsleute bei der Bahn arbeiten, und seinem Vater 10 Hektaren Wiesland.

Jürg besitzt zwar 20 Schwarznasenschafe für sich selbst, kann sich die Schäferei aber nicht ohne Einbindung in die Familie vorstellen:

Jürg: «Schon als Kinder waren wir immer zu dritt. Mittwochs und samstags nach der Schule gingen wir zusammen zu den Schafen.»

Für die Familie von Jürg hat die Landwirtschaft Tradition. Die Grosseltern beiderseits führten einen Mischbetrieb mit Gross- und Kleinvieh. Sein Vater war jedoch der einzige von fünf Kindern, der den Betrieb der Grosseltern, die diesen be-



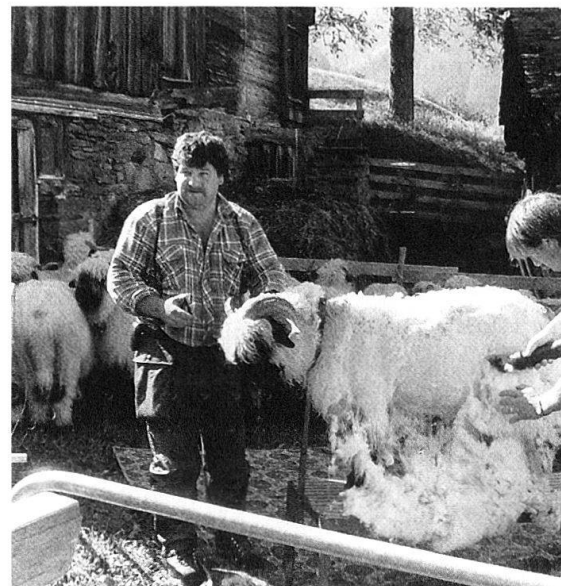
1



2



3



4

Abb. 1.

An den Läcktagen auf der Alp werden die Tiere aufgesucht und mit einer Salz-Korn-Mischung versorgt. Sonst überlassen die Freizeitbauern die Tiere während des Sommers sich selbst (Alp Schrickbode, Simplongebiet).

Abb. 2.

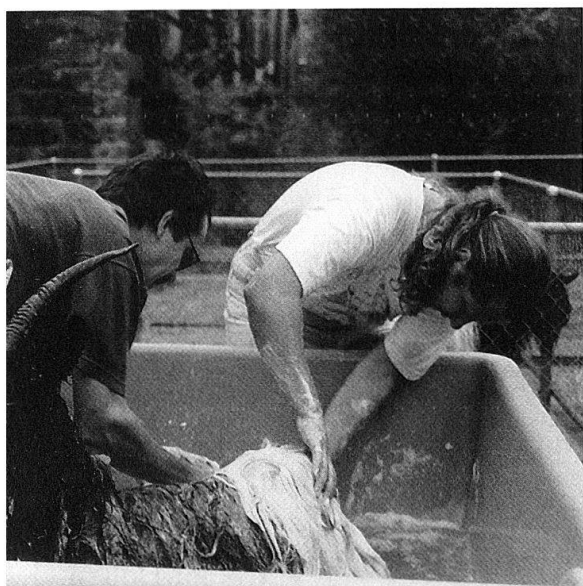
Der «Läcktag» auf der Alp ist für viele Freizeitbauern einer der schönsten Tage im Jahr: Gemütliches Zusammensein mit Familie und Schäferkollegen ist an diesem Tag genauso wichtig wie die Versorgung der Tiere selbst (Alp Schrickbode, Simplongebiet).

Abb. 3.

Nach einem Sommer freien Auslaufs auf der Alp werden die Tiere in langen Tagesmärschen zusammengetrieben und von der Alp zurückgeholt (Belalp, Aletschgebiet).

Abb. 4.

Nach der Alpfahrt im Herbst beginnt die strengste Zeit für die Freizeitbauern. Die Tiere für die Schlachtannahme werden geschoren (Ried-Brig)...



5



6



7

Abb. 5.
... oder die schönsten werden am Tag vor der Prämierung eingeseift und gekämmt (Bitsch).

Abb. 6.
An den Prämierungen im Herbst werden die Tiere in Altersklassen unterteilt und nach verschiedenen Kriterien benotet. Ein höchst prämiertes Rassetier ist oft der ganze Stolz der Freizeitbauern (Geimen ob. Naters).

Abb. 7.
Die Zucht von schönen Rassetieren ist besonders für die junge Generation von Freizeitbauern eine wichtige Motivation (Oberried, Aletschgebiet).

Bilder: E. M. Kläy

reits in einer Erwerbskombination mit einer Schreinerei führten, übernehmen wollte. Bei der Übernahme durch Jürgs Vater richtete dieser nun den ehemaligen Mischbetrieb mit zwei Kühen, sechs Schafen und zwei Schweinen alleine auf die Haltung von Schwarznasenschafen aus. So wurde der Arbeiterbauernbetrieb beim Übergang von einer Generation zur anderen zum typischen Freizeitbauernbetrieb mit Kleinviehhaltung und Graswirtschaft, was er in seinen Strukturen noch heute ist. Prägend waren für Jürg auch die Grosseltern mütterlicherseits:

Jürg: «Die waren richtige Bauern. Während der Primarschule konnte ich auf die Alp und erlernte so die landwirtschaftlichen Arbeiten.»

Wenn auch der landwirtschaftliche Bezug mütterlicherseits bedeutungsvoll ist, beeinflusst er doch nicht die von Jürg gewählte Betriebsstruktur: in dieser Tradition wäre er nämlich Grossviehbauer geworden. Er wählt aber die Schafhaltung wie sein Vater. Die Mutter bleibt in erster Linie Hausfrau und hilft nur beim Heuen oder bei der Bewässerung der Wiesen mit. Betriebsleiter sind und bleiben die Männer in der Familie. Der starke Bezug zur Landwirtschaft von Vater und Mutter trägt aber sicherlich dazu bei, dass sich in dieser Familie nicht nur *ein* Sohn, sondern gleich alle Söhne für die Freizeitlandwirtschaft entscheiden.

Für Jürg gab es keine wirkliche Entscheidung gegen oder für die Landwirtschaft, denn sie war für die Familie seit jeher eine Alltagsnormalität.

Jürg: «Das ist schnell gesagt, warum unser Vater das wollte: Wir sind in der Familie drei Söhne und wie das normal war, dem Vater lag die Landwirtschaft am Herzen, und es ging ihm darum, dass einer von uns dreien sie übernahm.»

Jürg bezeichnete seinen Vater als einen Schäfer mit Leib und Seele und denkt, dass die Leidenschaft auch ihn und seine Brüder angesteckt hat:

Jürg: «Er war einfach von der Sache überzeugt und ich denke, er wollte seine Buben dazu bringen. Für uns drei fing das früh an, denn Vater nahm uns schon bald einmal überall mit. Wir bekamen auch alle ein Schaf. Das war 1979. An dieses Datum erinnere ich mich gut, da war ich gerade 11 Jahre alt. Wir konnten eins auswählen und er sagte, dass die Lämmer dann uns gehörten und wir das Geld für deren Verkauf behalten könnten.»

Die innere Bindung an die Schafzucht erfolgte bewusst durch die Schenkung eines Schaflammes. Für Jürg hat sich seither nie mehr die Frage gestellt, ob er mit der Schäferei aufhören möchte oder nicht, und er bezeichnet sich heute selber als überzeugten Schäfer.

Die Hauptmotivation für Jürg ist die Zucht von rassentypischen Schwarznasenschafen. So legt er sein Augenmerk bei den Lämmern, die er als Zuchttiere auswählt, auf eine besonders gute Ausprägung der Rassenmerkmale.

Jürg: «Für die Generation, die jetzt kommt, ist die Zucht von schönen Rassetieren sehr wichtig. Wir möchten Spitzentiere züchten. Das ist schon der Gedanke, der dahinter steckt.»

Wenn auch die Betriebe der jungen Freizeitbauern weitgehend in den traditionellen Strukturen verharren, grenzen sie sich doch mit einer neuen Sinngebung

entschieden von denen der älteren Generation ab, für die der ästhetische Aspekt der Schafzucht keine Hauptrolle spielt. Für fast alle Freizeitbauern der älteren Generation ist immer noch die Bewirtschaftung des elterlichen Bodens eine wichtige Motivation. Bezüglich der Bodenbewirtschaftung zeichnet sich aber bei der Generation von Jürg eine gelockerte Beziehung ab. So wollen Jürg und seine Brüder im Unterwallis eine Alp suchen.

Jürg: «Unser Gebiet ist sehr steinig. Das ist wohl gut für die Fleischzunahme, jedoch für unsere Zuchtschafe sind sie weniger geeignet, da die Tiere beim Weidgang die für die Zucht nötige Wolle an den Beinen verlieren.»

Mit diesem Trend von der Quantitätsausrichtung (Mast) zur einseitigen Qualitätsausrichtung (Ästhetik) wird Jürg auf verschiedene Art und Weise die Traditionen aufbrechen und durch die Erhebung der Zucht zum Selbstzweck wohl auch den Traditions Kern des Freizeitbauerntums, die Bodenverpflichtung, aufweichen.

Gerade bei dieser Betriebsform spielt der soziale Bezug unter den Freizeitbauern eine wichtige Rolle (Interpretation der Freizeitgesellschaft). Würde Jürg seine Freizeit auch ohne eigene Schafe mit den Schäferkollegen verbringen? Würde er ohne eigene Schafe bei der Alpfahrt dabei sein und anschliessend mit den anderen Schäfern zu einem Glas Wein anstossen? Wohl kaum. Werden allerdings die Zuchtbestrebungen zu einer alles bestimmenden Motivation, stellt diese nicht nur die lokalen Traditionen in Frage, die einen bedeutenden Teil der Lebendigkeit des Systems ausmachen, sondern es stellt sich damit auch die Frage, inwiefern dieses Betriebskonzept, das einer gewissen Beliebigkeit nicht entbehrt und die lokale Bindung z.T. auflöst, die ökologische Qualität und Nachhaltigkeit der Bewirtschaftung auch in Zukunft garantieren kann.

Moderner Freizeitbetrieb am Übergang zum Nebenerwerbsbetrieb

Kurt Zimmermann ist um die 40 Jahre alt und ebenfalls als Schichtführer in der Grossindustrie tätig. Mit 10 ha Betriebsfläche betreibt er aber einen verhältnismässig grossen Freizeitbauernbetrieb. Die Schafhaltung ist professionell gestaltet: Durch einen Stallneubau schafft Kurt sich die Möglichkeit, eine grosse Herde von 80 Stück zu halten. Dazu besitzt er einen gut bestückten Maschinenpark: Der Mäher und der Transporter sind für die Heuarbeit unentbehrlich. Ersterer ersetzt die altertümliche Sense, zweiterer gehört zur modernen Zentralstallwirtschaft, die die dezentrale Lagerung des Heus ablöst. Das Transportproblem der Agrarzeit wurde durch die Maschinen und die vielen Güterstrassen entschärft. Dazu kommen ein Mistzetter und ein Raupenfahrzeug. Zweiteres unterstützt das rationelle Arbeiten, indem kleine Unebenheiten beseitigt werden können. Aus der Sicht seines Einmannbetriebes ist der Maschinenpark angepasst.

Kurt, obwohl 20 Jahre jünger als Edwin, stammt auch aus einer vielköpfigen Bergbauernfamilie (Retardierung des demographischen Übergangs in den Berg-

dörfern) und war selber noch Geiss- und Kuhhirt. Die Mutter betreute die Kühe. Der Vater, ein Arbeiterbauer, arbeitete wie Kurt in der Grossindustrie. Ausser Kurt interessierte sich keines der Geschwister für den Betrieb der Eltern, als die Mutter aufgeben wollte. Nur sein Bruder wohnt noch im Dorf. Die anderen sind in die Städte des Mittellandes abwandert. Diese haben Ausbildungen im Dienstleistungsbereich absolviert, während Kurt ausgebildeter Handwerker ist. Beherzt lässt Kurt sich in die Pflicht nehmen:

Kurt: «Ja... Ja, also, es ist ein Gespräch im Haus gewesen, voilà! Und die Mutter hat gesagt: «Jetzt tun wir das Vieh und das alles weg.» Dann habe ich der Mutter gesagt: «Hör zu, bald kaufe ich selber etwas (Vieh) und mit euch hören wir einfach auf! Mit den Kühlein»» (räuspert sich).

Dies ist der entscheidende Moment der Nachfolge. Darin wird ein Wechsel der Nachfolgelinie deutlich: statt von Mutter zur Tochter, oder vom Vater zum Sohn, wird hier quer von Mutter zum Sohn übergeben. Dieser spektakuläre Wechsel von der Matrilinearität zur Patrilinearität ist eine Folge des Übergangs vom Arbeiter zum Freizeitbauerntum.

Den Entscheid, von der Kuhhaltung zur Schafhaltung zu wechseln, fällt Kurt sehr bewusst: Er will seiner Frau, die aus einer Unternehmerfamilie stammt, die Stallarbeit nicht zumuten. Die Schafhaltung bietet die Möglichkeit, den elterlichen Betrieb ohne direkte Unterstützung der Frau weiterzuführen. Wiederum handelt es sich, wie früher im Arbeiterbauerntum, um eine strikte Trennung der Rollen.

Wie definiert Kurt nun sein Betriebskonzept?

Kurt: «Die Situation ist schnell geschildert. Einerseits ist es eine schöne Sache. Andererseits auch eine Belastung. Das ist ganz klar. Wenn du acht Stunden auf der Arbeit bist und eben als Schichtarbeiter erst, braucht das zwischendurch ein ungewöhnliches Opfer. Du musst daran natürlich Freude haben. Andererseits ist es natürlich auch wieder eine gewisse Befriedigung, die Tiere wachsen zu sehen, wenn Lämmer da sind, wenn sie zu dir kommen und wenn du dann ab und zu eins verkaufen kannst, so dass dir ein paar Franken bleiben.»

Kurt hat den Ehrgeiz, aus dem Kleinbetrieb einen Nebenerwerb zu erzielen, und grenzt sich vom Hobbybetrieb ab:

Kurt: «Also, ich bin nicht unbedingt ein Hobbybauer, also ich treibe Schafzucht, um ein paar Franken zu verdienen.»

Seine Rassenwahl liegt auf dieser Linie: Das Weisse Alpenschaf ist einträglicher, das Schwarznasenschaf ist eine «Hobby»-Rasse. Betriebswirtschaftlich hat Kurts Freizeitbetrieb bei den agrarpolitischen Voraussetzungen als Nebenerwerbsbetrieb eine Chance. Es ist der betriebswirtschaftlich rationale Typus.

Durch das geschwisterliche Desinteresse kommt es trotz Realteilungsrecht zur Übergabe des elterlichen Betriebes als Ganzes, was Kurt die Chance eröffnet, relativ gross einzusteigen, somit kann der Schafbetrieb effektiv zum Nebenerwerbsbetrieb avancieren. Trotz dem umfangreichen Maschinenpark ist er aber im Sommer auf die Hilfe seiner Geschwister angewiesen.

Wo liegt die Zukunft des Betriebes? Kurts Traum ist es, in Kanada Milchwirtschaft zu betreiben und damit Vollerwerbsbauer zu werden. Interessant ist, dass ihm Eltern, Frau und Kinder bereitwillig folgen würden.

Kurts Betriebskonzept zeigt den Übergang vom Arbeiterbauern zum Nebenerwerbsbauern. Die starke betriebswirtschaftliche Ausrichtung hat folgende Gründe: Es ist einmal die starke Landwirtschaftsausrichtung seiner Eltern, die sogar eine Auswanderung nach Kanada auf sich nehmen würden, um den Traum ihrer Sohnes zu verwirklichen. Kurt stammt aus einer an Boden reichen Familie und profitiert vom Desinteresse seiner Geschwister am Landbesitz der Eltern, um seinen Betrieb auszubauen. Seine unternehmerische Haltung wird durch seine Frau unterstützt, die aus einer Unternehmerfamilie stammt. Gleichzeitig finden wir auch hier eine starke Individualisierungstendenz mit Gefahr sozialer Isolierung und chronischer Überbelastung. Zu bedenken gibt es auch die gesundheitlichen Folgen von Nachtarbeit.

Typologie von Kleinbetrieben in der Generationenfolge

Aus den vier beschriebenen Fällen lassen sich für die Landwirtschaftsbetriebe der Region vier Typen definieren, die in einer generationalen Abfolge stehen (vgl. Graphik 3):

1. Die **traditionelle Arbeiter-Bäuerin**, deren Betriebskonzept (Selbstversorgung und Nebeneinkommen) obsolet wurde, steckt durch Sinnverlust in einer Sackgasse. Alle Auswege sind versperrt. Eine Umorientierung zum Hobby gelingt den Frauen nicht, ein Ausbau ebenfalls nicht. Dieser Typus repräsentiert in seiner Struktur den ursprünglich verbreiteten.
2. Der **traditionelle Freizeitbauer** oder Freizeitbauer der ersten Generation: Sein Betriebskonzept basiert auf Tierliebe und Bewirtschaftungsverpflichtung, auf Traditionserhaltung als Hobby. Er ist der Typus der aus dem Arbeiterbauernbetrieb durch Motivverschiebung entstanden ist.
3. Der **moderne Freizeitbauer** oder der Freizeitbauer der zweiten Generation. Sein Betriebskonzept geht weg von der Bewirtschaftungserhaltung und Fleischproduktion hin zur ästhetischen Zucht. Damit zeigt er den Weg auf, wie der nächste Generationswechsel durch einen weiteren Traditionsbruch «bewältigt» werden kann.
4. Der **Sonderfall des modernen Freizeitbauern als Nebenerwerbsbauer**. Sein Betriebskonzept ist (im Rahmen der Möglichkeiten) betriebswirtschaftlich rational auf Nebenerwerb ausgerichtet. Dahinter steckt der Wunsch, Vollerwerbsbauer zu werden.

Wie lassen sich die vier Fälle in Hildenbrands Typologie von Nebenerwerbsbetrieben (1992:56) einordnen? Die Betriebskonzepte «Traditionserhaltung als Hobby» und «Ästhetische Zucht als Motivation» sind eindeutige Fälle von Hobbybetrieben. Der «Übergang zur ausgeprägten Nebenerwerbsorientierung stellt den

betriebswirtschaftlich rationale Fall dar. Das traditionelle Betriebskonzept der Arbeiterbauern mit Selbstversorgung und Nebeneinkommen ist der Fall ohne Zukunft, weil hier keine Motivverschiebung in den ausserökonomischen Bereich gelingt. Aufgrund unserer Erhebung sind zwei Drittel der Chemiearbeiter-Betriebe Hobbybetriebe.

Betriebserhaltende Neuorientierungen in Kontext agrarischen Zerfalls

Die Kleinlandwirtschaft der Chemiewerkarbeiter hat in den letzten zwanzig Jahren einen eindrücklichen Strukturwandel vom Arbeiterbauern zum Freizeitbauern durchlebt. Trotzdem gingen 40% der Betriebe verloren. Die Kuhhaltung wurde von der Schafhaltung abgelöst.

Wir haben in diesem Artikel untersucht, wie es den verbleibenden Landwirtschaftsbetrieben gelungen ist zu überleben. Orientiert an der These von Hildenbrand, dass es sich bei überlebenden Betrieben um gelungene Synthesen von Tradition und Moderne handelt, fanden wir bei den Oberwalliser Kleinbauern zwei wichtige Formen von betrieblicher Neuorientierung, die sich in Hildenbrands' Prinzip der «Traditionserhaltung durch Traditionsbruch» einordnen lassen:

Grafik 3: Generationenwechsel, Traditionsbrüche und Entwicklungslinien der Oberwalliser Kleinbauernbetriebe

	Hobbylinie:	Nebenerwerbslinie:
1. Generation		Traditioneller Arbeiter-Bäuerinnen-Betrieb: Selbstversorgung, Nebenerwerbsorientierung
Bruch mit...	Grossviehhaltung, Selbstversorgung, Nebenerwerbsausrichtung	Ohne Bruch (Traditionserstarrung)
2. Generation	Traditioneller Freizeitbauernbetrieb: Traditionserhaltung als Hobby (Bodenverpflichtung, Tierhaltung)	Disfunktionaler Arbeiter-Bäuerinnen-Betrieb: nicht existenzfähig
Bruch mit...	bäuerlichen Werten wie Selbstversorgung, Bodenverpflichtung, Produktionsorientierung	Grossviehhaltung, Selbstversorgung
3. Generation	Moderner Freizeitbauernbetrieb: Ästhetische Zucht als Motivation	Moderner Freizeitbauern- und Nebenerwerbsbetrieb: Übergang vom Arbeiterbauern zum (noch nicht rentablen) Vollerwerbsbauern

Quelle: Lerjen (1998)

Die Hobby- oder Freizeitorientierung

- a) **Traditioneller Freizeitbauer:** Der Wechsel vom Arbeiterbauern- zum Freizeitbauerntum wird über geschlechtsspezifischen Rollenwechsel und v.a. durch die Motivverschiebung vom ökonomischen in den ausserökonomischen Bereich erreicht. Gründe für die Motivverschiebung sind das tiefe landwirtschaftliche Rentabilitätsniveau der Region, aber vor allem die günstigen ausserlandwirt-

schaftlichen Erwerbsbedingungen. Einerseits wurden die Fron der Landwirtschaft abgebaut und Spasselemente als Teilhabe an der Moderne entwickelt (Traditionsbruch), andererseits wurde auf die Bewirtschaftungserhaltung Wert gelegt (Traditionserhaltung). Dieses Festhalten ist auf den «Zwangskonservatismus» der frühen Nachkriegsjahre zurückzuführen.

- b) **Moderner Freizeitbauer:** Die Erhaltung des Freizeitbauerntums über den ersten Generationenwechsel hinweg erfolgt wiederum über eine Motivverschiebung. Bewirtschaftungserhaltung und Fleischproduktion als althergebrachte bäuerliche Motive werden von der ästhetischen Zucht der traditionellen lokalen Schwarznasenschafrasse abgelöst (Traditionsbruch). Das Spasselement wird in dieser Neuorientierung in Form des kultivierten Zuchtwettkampfes weiterentwickelt. Diese Betriebskonzeption droht aber auch den Boden unter den Füßen zu verlieren und zum Nostalgieprogramm zu verkommen, das sich auf immer symbolischere Handlungen reduziert.

Die neue Nebenerwerbsorientierung

Im Spektrum des Kleinbauerntums finden wir einen weiteren Pol, auf den eine Entwicklungslinie zuläuft. Er repräsentiert keine solchen Motivverschiebungen, funktioniert aber gleichwohl nach dem Prinzip «Traditionserhaltung durch Traditionsbruch». Die zweite entdeckte Linie, die wegen der örtlichen Gegebenheiten und der Realteilungstradition stark in der Minderposition steht, ist die Nebenerwerbsorientierung. Sie versucht, vom Arbeiterbauernbetrieb ausgehend, mit der Schafhaltung (Traditionsbruch) ein ernsthaftes Bauern zu entwickeln. Ein betriebsrationales Denken wird dabei sichtbar (Traditionskontinuität).

Kehrseite dieser in bezug auf die Betriebserhaltung erfolgreichen Neuorientierungen sind erstens die Fortsetzung des ökonomischen Produktivitätsabbaus der landwirtschaftlichen Nutzung als Zeichen des agrarischen Zerfalls. Zweitens kann die ökologische Nachhaltigkeit und Kulturlandschaftspflege immer weniger gewährleistet werden: Schafweide statt Heunutzung führt zu einer Degradierung der Landschaft. Drittens birgt die Individualisierung der Landwirtschaft die Gefahr der sozialen Isolation und Überarbeitung einzelner in sich.

Die in letzter Zeit angekündigte Ausscheidung ungelernter Arbeitskräfte aus dem grossen Chemiewerk bestätigt die These von der notwendigen Synthese. Der Sozialtypus des Freizeitbauern kann nur überleben, wenn es ihm gelingt, innerlandwirtschaftlich *und* ausserlandwirtschaftlich anpassungsfähig zu sein. Der Freizeitbauer der Zukunft muss eine bessere Ausbildung haben.

Wir sind von der Feststellung Hildenbrands ausgegangen, dass erfolgreichen Bauernfamilien eine Synthese von Tradition und Moderne gelungen ist, und wir finden sie in der Entwicklung der Oberwalliser Kleinbauernbetriebe aufs schönste bestätigt. Über die Generationen werden die Betriebskonzepte zwar immer mehr von traditionellen Werten entfremdet, aber sie schaffen das Paradoxon, dass trotz

des agrarischen Zerfalls immer wieder stabile Zwischenformen als Synthese aus Tradition und Moderne entstehen.

Zusammenfassung

Hildenbrand et al. (1992) haben aus ihrer Untersuchung von Bauernfamilien im Rahmen des Modernisierungsprozesses geschlossen, dass nur eine Synthese von Tradition und Moderne das Überleben landwirtschaftlicher Betriebe ermöglicht. Im Realteilungsgebiet des Oberwallis lässt sich eine Generationenfolge landwirtschaftlicher Familienbetriebe beobachten, die das Erfolgsprinzip «Traditionserhaltung durch Traditionsbruch» bestätigt. Mit der Abkehr von der traditionellen Milchwirtschaft, die in Kombination mit der Schichtarbeit in einem Chemiewerk betrieben wurde (Arbeiterbauern), findet sich in der Fortführung der Betriebe mit Schafhaltung (Freizeitbauern) eine sozial legitimierbare Form der Landwirtschaft, die es einerseits erlaubt, aus der täglichen Fron auszusteigen und Spasselemente der Freizeitgesellschaft zu integrieren, es andererseits aber vermeidet, mit den Familien- und regionalen Traditionen zu brechen. Die Wahl des Schafes entspricht dabei dem traditionell tiefen Agrarniveau der Region und sie wird durch die günstigen Nebenerwerbsmöglichkeiten (Schichtarbeit, Dienstleistung) möglich. Diese Entwicklung geht mit einer Loslösung der Frau aus der landwirtschaftlichen Verpflichtung (Verantwortung für Stall und Vieh) einher.

Mit dem unaufhaltsamen Rückgang der Landwirtschaft droht die Kulturlandschaft als ursprüngliche, nostalgische Motivationslinie der Freizeitbauern zu verkommen. Die Individualisierung der Landwirtschaft birgt weiter die Gefahr der sozialen Isolation der meist männlichen Betriebsleiter und einer Reduktion der Landwirtschaft auf ein Nostalgie-Programm, welches sich in der Ästhetisierung der Schafzucht erschöpft.

Die sich abzeichnende Marginalisierung der Freizeitbauern im Chemiewerk aufgrund ihres tiefen Ausbildungsstandes bestätigt, dass die ausserlandwirtschaftliche, ökonomische Anpassungsfähigkeit zur Synthese von Tradition und Moderne gehört, ohne die der Sozialtypus des Oberwalliser Kleinbauern und Freizeitbauern keine Zukunft hat.

Anmerkungen

- ¹ Vom Begriff Oberwallis schliessen wir in diesem Artikel das Goms als heute noch bäuerlich geprägtes Tal aus. Die genauere Bezugsregion ist das Pendlereinzugsgebiet der Chemischen Industrie in Visp.
- ² Zum begrifflichen Verhältnis von Bauerntum und Landwirtschaft: «Die soziale Normalform des Landbewirtschaftenden ist in Europa der Bauer. Er ist keine archaische Sozialfigur wie der Sammler und Jäger, sondern er ist möglich und notwendig als Bestandteil binnenländischer Hochkulturen. Der Bauer ist also keine soziale Ureinheit, sondern er ist ein Glied der hochkulturellen Arbeitsteilung.» (Hildenbrand 1992:26–27).

- ³ Bundesamt für Statistik, Bern
⁴ Bundesamt für Statistik, Bern
⁵ Eine zur Fütterung ausgeliehene Kuh

Zitierte Literatur

- BOHLER K.F. 1995: Regionale Gesellschaftsentwicklung und Schichtungsmuster in Deutschland. Peter Lang, Frankfurt a.M.
- DETTWILER E. 1994: Unsere Männer gehen für uns verdienen, damit wir bauern können. Unveröffentlichte Seminararbeit am Institut für Ethnologie der Universität Bern.
- HEINZMANN K.H. 1994: Wörterbuch der Soziologie. Kröner, Stuttgart (4.Auflage).
- HILDENBRAND B. et al. 1992: Bauernfamilien im Modernisierungsprozess. Campus, Frankfurt.
- IMBODEN A. 1956: Die Produktions- und Lebensverhältnisse der Walliser Hochbergsgemeinde Embd und Möglichkeiten zur Verbesserung der gegenwärtigen Lage. Heft 40. SAB, Brugg.
- KLÄY E. 1997: Die Freizeitbauern in der Region Brig (VS): Eine Landwirtschaft mit Zukunft? Unveröffentlichte Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Bern.
- LANDTWING K.J. 1979: Die Arbeiterbauern des Lonza-Werkes Visp und ihre Kulturlandschaft. Dissertation Universität Zürich. Zug.
- LERJEN H.-P. 1998: Vom Arbeiter- zum Freizeitbauern. Sozialgeographische Annäherung an ein Oberwalliser Phänomen im Einzugsgebiet der Chemischen Industrie in Visp 1970–1994. Edition Soziothek, Bern.
- NIEDERER A. 1993: Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel. Haupt, Bern.
- STRAUSS A.L. 1991: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. Fink, München.
- WALTHER B. 1973: Die landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetriebe im Berggebiet. Unter besonderer Berücksichtigung der Visper Täler. Lang, Bern.
- WEISS R. 1962: Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart. In: Die Alpen, 1962: 209–224.
- EXTERNER ZAHLENMATERIAL: Bundesamt für Statistik (BFS). Bern.

Verdankung:

Wir danken Prof. Bruno Hildenbrand (Institut für Soziologie, Universität Jena) für seine fachliche Unterstützung dieser Untersuchungen, Prof. Werner Bätzing (Institut für Geographie, Universität Erlangen-Nürnberg) für seine ausführliche Kommentierung des ersten Textentwurfes und Thomas Berz für die sorgfältige Durchsicht des Manuskriptes. Gewidmet ist der Artikel dem verstorbenen, im Wallis engagierten Volkskundler Prof. Arnold Niederer.